

Geschichte

Der Fund von Biberwier

Von Leonhard Franz, Innsbruck

Mit 20 Bildern (Tafel VII—XII)

Wenn man über die Fernpaßstraße von Süden kommt, passiert man als letzten der an dieser Straße liegenden Seen den Weißensee (1085 m ü. d. M.) südwestlich von Biberwier. Unweit von dem See steht an der Straße das Gasthaus Lärchenheim. Von ihm führt am südöstlichen Seeufer ein Weg zu einem im Jahre 1952 erbauten privaten Jagdhaus, das am südwestlichen Seezipfel steht. Beim Herrichten dieses Weges wurde Ende April 1952 ungefähr 150 m vom Lärchenheim in südwestlicher Richtung entfernt unmittelbar an der östlichen Wegflanke (Parz. Nr. 1925/1, Gem. Biberwier) aus dem dort seewärts geneigten Hang ein sehr großer Stein gesprengt, das dadurch entstandene Loch ist noch vorhanden (Taf. VII/1). Als man die Trümmer fortschaffte, kamen aus dem Erdreich fünf gleichartige Eisenbarren zum Vorschein (drei davon Taf. VIII/1-3). Alle haben unregelmäßig abgestumpfte Enden und vier gewölbte Seitenflächen. Ihre Längsachse mißt durchschnittlich 18 cm, ihr Gewicht beträgt durchschnittlich 5230 g. Ihr Erhaltungszustand ist gut, die Oberfläche blättert nicht ab, der Gewichtsverlust, den sie durch das Liegen im Boden erlitten haben, dürfte kein nennenswerter sein.

Von Tongefäßscherben und anderen Artefakten hatten die Arbeiter am Fundort nichts bemerkt, eine Nachsuche, die ich dort vornahm, nachdem mich Herr Dipl.-Ing. Kurt Heinricher (Wattens) von dem Fund sogleich verständigt hatte, wofür ich ihm auch hier bestens danke, war gleichfalls ergebnislos. Die Barren waren nach Angabe der Arbeiter aus ungefähr 2 m Tiefe zum Vorschein gekommen. Der Bodenaufschluß, der durch den Wegbau zustande gekommen war, zeigt, daß der Platz durch Muren vom Brandstattkopf her überschüttet war; es ist daher anzunehmen, daß die Barren ursprünglich seichter vergraben waren.

Die Barren oder Luppen sind geschmiedet, ebenso wie die ähnlichen Stücke, die man besonders aus Funden in Deutschland kennt, wo nebst Luppen der gedrungenen Form wie die von Biberwier auch solche vorkommen, die beidseitig in lange Spitzen auslaufen. Die Gestalt der Doppelpyramide, gleichgültig ob gedrungen oder gestreckt, ist wohl dadurch zustande gekommen, daß man das Roheisen nicht als unförmigen Klumpen, sondern in etwas handlicherer Form zu haben wünschte. Es kann sein, daß sich dem Schmied, wenn er das

noch weiche Eisen zurechtschlug und es dabei immer wendete, die vierkantige Form von selbst ergab. Forrer hält es für möglich, daß die Form, bevor sich der Schmied ihrer bemächtigte, durch eine verwandte Form, in der das flüssige Eisen aus den primitiven Öfen floß, vorbedingt war; die kurzen gedrunghenen Luppen stehen dann dieser „Urform“ am nächsten¹.

Die Entstehung der spitzen Form erklärt Hanemann so: „Wenn eine Luppe zu einer Spitze ausgeschmiedet ist, so liegt hierin der unmittelbare Beweis für ihre Schmiedbarkeit und somit für die Güte der Ware. Dazu kommt noch eine andere in der Art der Verarbeitung liegende Ursache für die Form. Wenn man einen Barren ausschmiedet, muß man ihn fest mit der Zange halten. Das geht am besten, wenn man den Barren an einer Stelle zu einer Spitze verjüngt hat. Man faßt die Spitze mit der Zange an und kann den übrigen Teil nach Belieben bearbeiten. Wenn dabei Gegenstände wie Messer, Spooerspitzen, Nadeln u. dgl. hergestellt werden sollen, wird man zunächst so viel von dem Barren, wie für die Herstellung dieser Gegenstände nötig ist, auf entsprechend kleineren Querschnitt ausschmieden und dann abtrennen. Das Ausschmieden geschieht an dem Ende des Barrens, das der mit der Zange gefaßten Spitze entgegengesetzt ist, und geht so vor sich, daß auch hier der Barren zunächst an einer Spitze verjüngt und dann in der Nähe der Spitze zu gleichmäßigem Querschnitt ausgeschmiedet wird. Wenn dann der ausgeschmiedete Teil abgetrennt wird, so hat das Ende des Barrens, von dem abgeschmiedet ist, eine zugespitzte Form, so daß nunmehr der Typus eines Spitzbarrens mit zwei sich gegenüberstehenden Spitzen entstanden ist. Die Form des Doppelspitzbarrens kann also durch die Art der Verarbeitung entstehen, auch war es zweckmäßig, die Rohbarren von vornherein in dieser für die Verarbeitung geeigneten Form zu liefern“².

Herr Dipl.-Ing. Viktor Nagy von der Tiroler Röhren- und Metallwerke A.-G. in Solbad Hall hatte die Liebenswürdigkeit, drei der Biberwierer Barren metallographisch und chemisch zu untersuchen, wofür ich ihm auch an dieser Stelle bestens danke. Die chemische Analyse ergab folgendes Resultat:

	C	Si	Mn	P	S
Probe I	0.075	1.51	0.06	1.06	0.0035
Probe II	0.060	0.28	Spur	1.01	0.0025
Probe III	0.040	0.56	0.18	0.67	0.0025

Cr, Cu, Ni und andere Legierungselemente befinden sich in keiner dieser Proben.

Metallographische Untersuchung: „Um nicht zusätzlich die Luppen zu beschädigen, wurden die metallographischen Schliffe aus den Spänen entnommen. Alle drei Proben sind grundsätzlich identisch mit nur mengenmäßiger Abweichung der Einschlüsse. Das Grundgefüge ist rein ferritisch mit relativ grober Körnung, nur ab und zu sind Spuren von Perlit zu erkennen. Mengenmäßig fast ein Viertel der Gesamtmasse macht die darin eingeschlossene Schlacke bzw. Gangart aus. Die gefundenen, teils hohen Si-Werte dürften hauptsächlich auch aus der Schlacke stammen. Im gemauerten Ofen wurde das Erz durch Holzkohlenfeuer reduziert. Ein relativ geringer Teil der Gangart

¹ R. Forrer, Nochmals rhomboide und halbkugelige Metalluppen (Germania 16, 1932), S. 220.

² H. Hanemann, Untersuchung eines eisernen Spitzbarrens aus der vorrömischen Zeit (Präh. Zeitschrift 21, Berlin 1930), S. 271.

wurde durch das Teigigwerden des Eisens frei, aber ein Großteil verblieb noch im Eisen. Die Eisenkuchen wurden dann geteilt und zu Luppen geschmiedet". Gefügebildungen s. Taf. X.

Ein Vergleich der obigen Tabelle mit der chemischen Untersuchung von 21 deutschen Eisenbarren, die Sprater in den „Bayerischen Vorgeschichtsblättern“ 10 (1931/32), S. 34 veröffentlicht, läßt gegenüber diesen das Fehlen von Aluminium und gegen 19 das von Nickel erkennen, die Biberwierer Stücke stammen also von Rohmaterial anderer Herkunft³. Die Analyse eines Barrens aus Monzenheim (Sprater S. 28) hat wie bei den Biberwierer Barren ebenfalls nur Kohlenstoff, Phosphor, Schwefel, Mangan und Silicium im Eisen ergeben, ebenso ein von Hanemann untersuchter Barren von Rheinhäusen⁴.

Doppelpyramidige Eisenbarren sind besonders viele in Deutschland und Frankreich gefunden worden⁵. Der unserem Tiroler Fund räumlich nächste Fund ist ein Barren aus Oderding bei Weilheim in Oberbayern (Taf. IX/3). In Südtirol sind zwei Barren der gedrungeneren Form 1950 beim Straßenbau am Übergang von Elvas nach Natz bei Brixen gefunden worden. Der eine ist in Privatbesitz verschollen, der andere liegt im Diözesanmuseum Brixen (Taf. VIII/4). Er ist 20 cm lang und wiegt 4320 g. Aus Vorarlberg gibt es drei Barren mit ausgezogenen Spitzen aus dem Flußbett der Bregenzerach zwischen Riedern und Lauterach und einen unbekanntem Fundorts⁶. Vermutlich als Luppe, wenngleich anscheinend schon zu einem Gebrauchsgegenstand vorgeformt, kann das 32 cm lange, in der Mitte 6 cm breite und 2 cm dicke, 1104 g schwere Eisenstück Taf. IX/1 angesehen werden. Es kam in einem der spätrömischen Häuser auf der Birga bei Birgitz zum Vorschein⁷. Aus einer anderen Hausruine auf der Birga stammt ein prismatisches Roheisenstück von 15 cm Länge, 12 cm Breite, 5 cm Dicke⁸.

Aus San Zeno im Nonsberg (Prov. Trient, Italien) verwahrt das Innsbrucker Museum die beiden Luppen Taf. IX/2, 4 (Inv.-Nr. 12.583 a, b), 20.5 bzw. 21 cm

³ Für die pfälzischen Barren vermutet Sprater Rohmaterial vom Donnersberg.

⁴ Hanemann, a. a. O., S. 271. Dort auch Schliffbilder.

⁵ G. Kossinna, Die illyrische, germanische und keltische Kultur der frühesten Eisenzeit (Mannus 1913), S. 87; P. Reinecke, Ein spätkeltischer Eisenbarrenfund (Schwäbisches Museum 1925, S. 143); ders., Spätkeltische Eisenbarren aus dem Bayerischen Schwaben (ebenda 1926, S. 123); ders., Ein eiserner Spitzbarren aus Sardinien? (Germania 16, 1932, S. 217); F. Sprater, Pfälzische Eisenbarrenfunde (Bayer. Vorgeschichtsblätter 10, 1931/32, S. 26). Über die 13 Barren aus der Iller bei Ay: Germania 20 (1936), Taf. 30 und E. Preßmar, Vor- und Frühgeschichte des Ulmer Winkels (München 1938), S. 94 und Abb. 36.

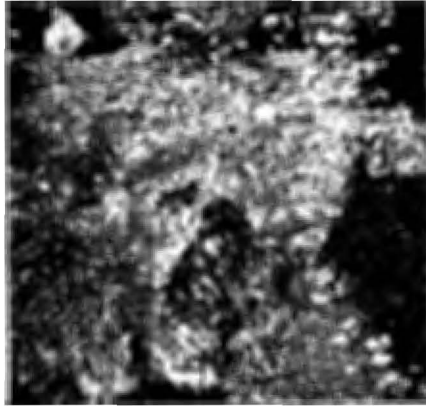
⁶ Oswald Menghin, Die vorgeschichtlichen Funde Vorarlbergs (1937), S. 17 (Nr. 27, dazu Abb. 63), S. 23 (Nr. 73). Lauteracher Heimatbuch 1953, S. 7 (E. Vonbank).

⁷ Museum Ferdinandeum Innsbruck, Inv.-Nr. B 96. Oswald Menghin, Urgeschichtliche Feldforschungen in Nordtirol 1937/38 (Wiener Prähist. Zeitschrift 26, 1939), S. 42.

⁸ Museum Ferdinandeum, Inv.-Nr. B 1185. Unveröffentlicht.



1



2



3



4



5

1. Im Hintergrund das Sprengloch, aus dem die Eisenbarren zum Vorschein kamen, davor der neue Weg, vor diesem, zum Teil durch Steine verdeckt, der „Römerweg“. 2. Felsblock auf dem „Römerweg“ mit Fahrrielen. 3. An der Flanke abgefahrener Steinblock am „Römerweg“. 4. Der „Römerweg“ knapp südlich vom Weißensee. 5. Der „Römerweg“ in der Nähe des Fundorts der Barren, von Süden gesehen; die weißen Steine im Hintergrund sind die Seite des neuen Wegs.

lang, 1657 bzw. 1920 g schwer. Sie haben annähernd die Form einer Pyramide. Ihre Fundumstände sind unbekannt⁹.

Die Datierung der meisten doppelpyramidigen Eisenbarren ist dadurch unmöglich gemacht, daß sie ohne Begleitfunde bekanntgeworden sind. Immerhin war ein Fund von Armsheim (Rheinhausen) von hallstattzeitigen Gefäßscherben begleitet¹⁰. Bezüglich eines Pfälzer Fundes vermutet Sprater (S. 37) „spätestens Frühlatène-Zeit“. Einen bei Jaice am Vrba in Bosnien gefundenen Barren mit langausgezogenen Spitzen will Reinecke mit der vorgeschichtlich-römischen Eisenindustrie in Verbindung bringen, von der es Spuren in dem 70 km Luftlinie von Jaice entfernten Sanskimost gibt¹¹. Unter den Eisengegenständen in dem riesigen Eisenmagazin des Palasts an der Stelle des heutigen Chorsabad im Mesopotamien waren auch Doppelspitzbarren¹². Der Palast stammt aus der Zeit Sargons II. (721—705).

Solche Barren hat man also in ganz verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten hergestellt, wobei sich ihre Ähnlichkeit aus der hier S. 70 erwähnten Herstellungsweise erklären läßt, jedenfalls besteht für die Annahme, die europäischen Barren seien aus dem Vorderen Orient eingeführt worden, kein Grund. Forrer hat mit einer Abbildung aus G. Agricola, *De re metallica* (Basel 1561) den Nachweis erbracht, daß Spitzbarren in Sachsen, woher Agricola stammte, noch im 16. Jahrhundert hergestellt wurden¹³. Auf dem bei Forrer wiedergegebenen Bild aus Agricola ist eine Schmiede dargestellt; man sieht Eisenluppen herumliegen und drei sind im Feuer, um umgeschmolzen zu werden. Einige Luppen sind halbkugelförmig, andere erinnern sehr an unsere gedrunghenen Doppelpyramiden, sind aber anscheinend größer als diese¹⁴.

Mit den Biberwierer Barren kam ein Fund zutage, der wenigstens eine grobe Datierung dieser Tiroler Eisen ermöglicht. Im Juni 1952 sah der in Biberwier wohnhafte Jäger Brandtner unter einer Wurzel eines nur 2 m von der Fundstelle der Barren entfernten Baumes etwas Grünes hervorragen, das ihm auffiel. Er zog es heraus: eine bronzene Fibelgarnitur an einem Bronzekettchen (Taf. IX/1). Die eine Fibel ist 6.2 cm lang. Der Bügel geht links (vom Fuß der Fibel her gesehen) in zwei Spiralen über; deren äußere setzt sich nach rechts als Sehne fort und geht in zwei Spiralen über, deren innere als Nadel gestaltet ist. Der 1.2 cm dicke massive Bügel trägt oben eine erhabene Verzierung, eingefaßt von Perlstäbchen und ausgefüllt von Würfelaugen

⁹ Auf der Birga läßt sich Eisenverarbeitung durch das Vorkommen von Eisenschlacke annehmen, in San Zeno ist eine Hausruine gefunden worden, in der Schmiedewerkzeug lag, dazu u. a. spätestlatène-zeitige und frühromische Fibeln und 6 Silbermünzen (Nachahmungen massaliotischer Drachmen), *Notizie degli scavi* 1931, 438 (E. Ghislanzoni).

¹⁰ *Mainzer Zeitschrift* 31 (1936), S. 84.

¹¹ P. Reinecke, *Ein Doppelspitzbarren aus Bosnien* (*Germania* 17, 1933, S. 53).

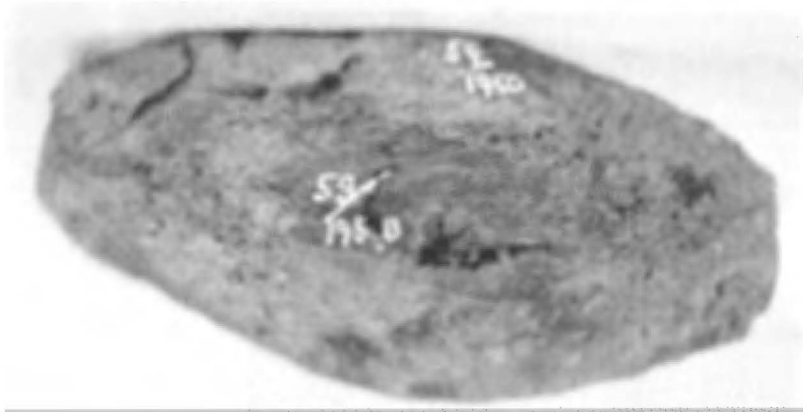
¹² V. Place, *Ninive et l'Assyrie III*, Taf. 71.

¹³ Agricola lebte 1494—1555. Sein Werk *De re metallica* erschien erstmals 1556.

¹⁴ R. Forrer, *Zur Altersfrage der rhomboiden Eisenluppen* (*Germania* 16, 1932, S. 102).



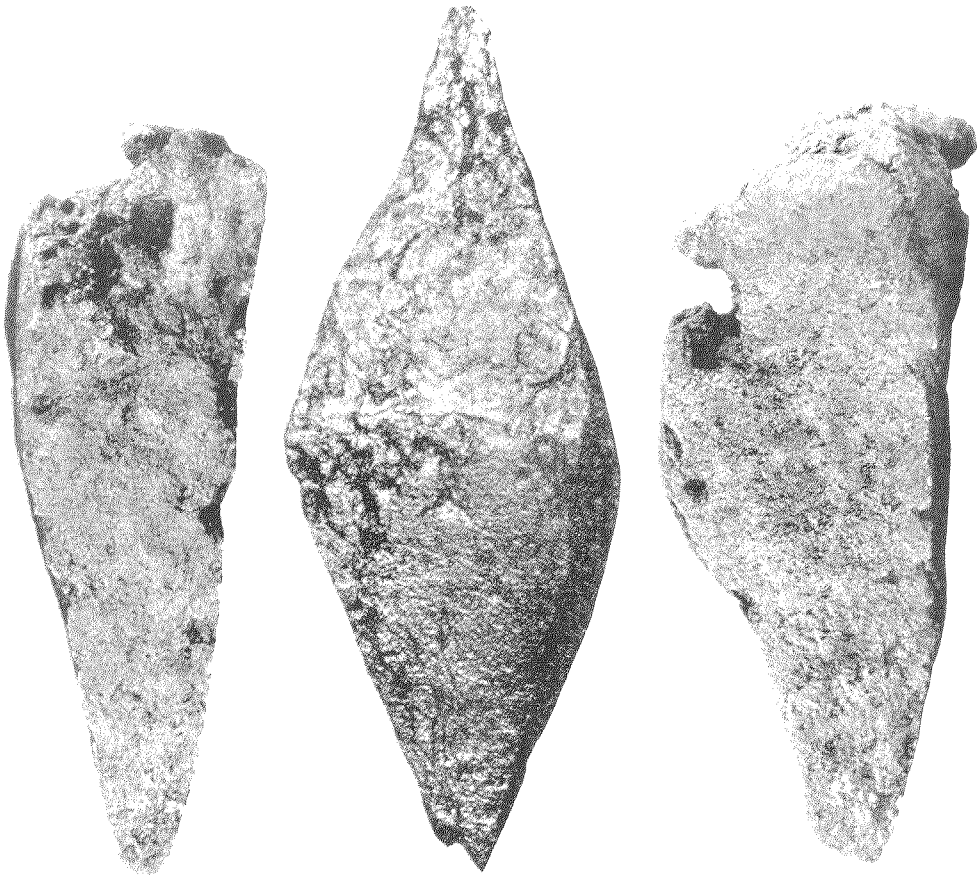
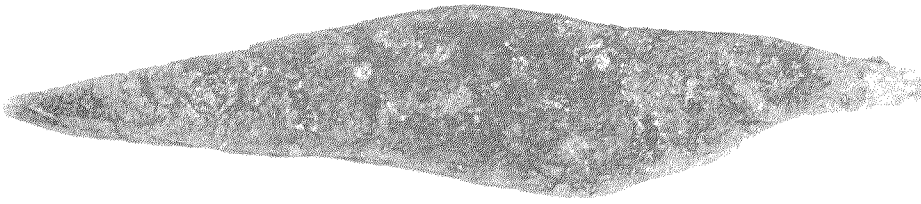
1-3



4

1-3. Barren vom Weißensee. 4. Barren aus der Gegend von Brixen in Südtirol

1

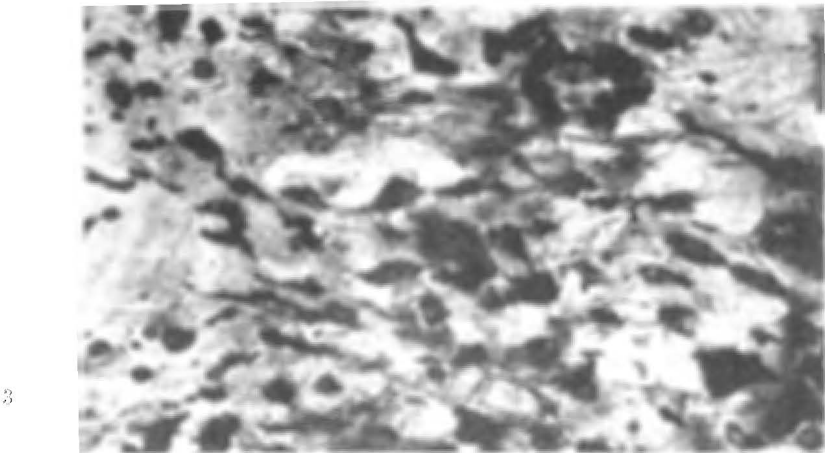
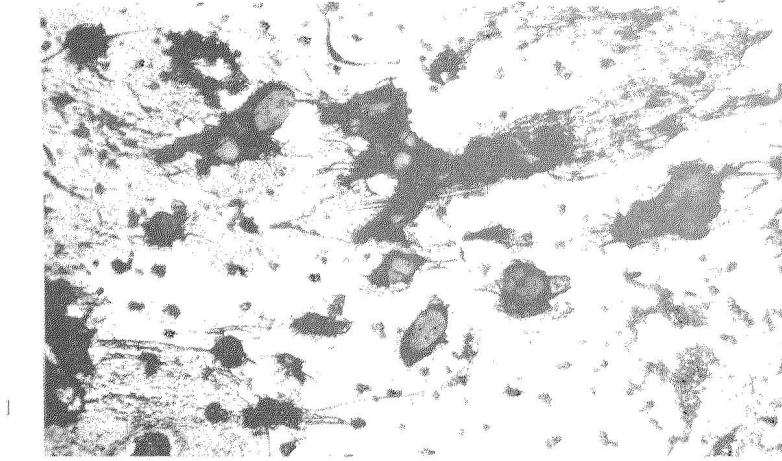


2

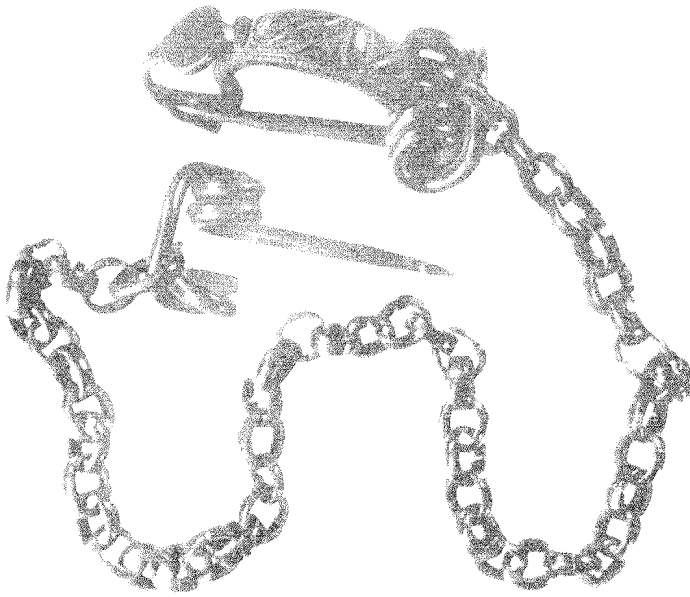
3

4

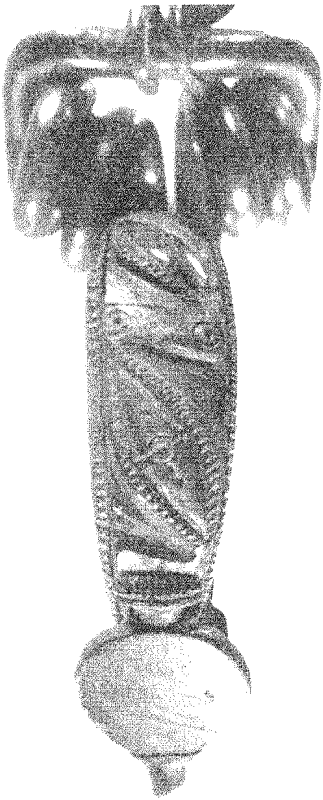
1. Eisenstück aus Birgitz. 2. u. 4. Eisenstück aus San Zeno (Nonsberg, Prov. Trient, Italien).
3. Eisenbarren aus Oderding, Kr. Weilheim (Oberbayern)



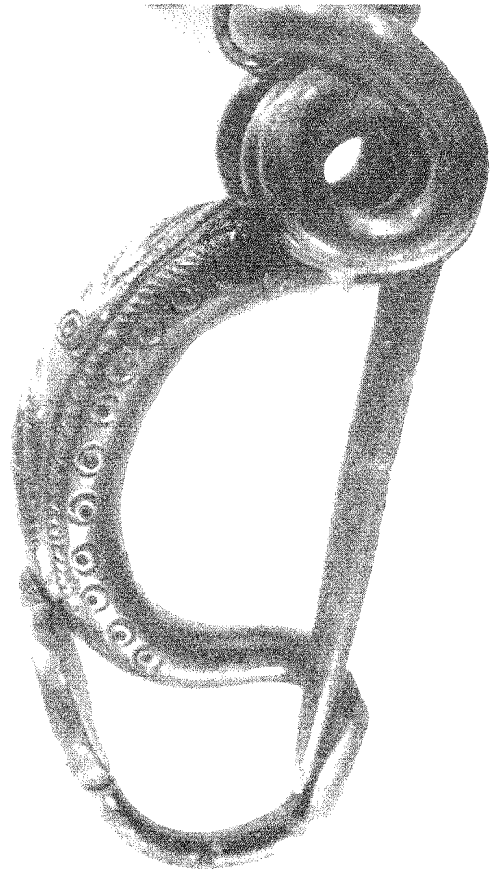
geaufnahmen eines der Barren vom Weißensee (Probe 111). Grundgefüge ferritisch mit z körnigem Perlit, Schlacken- bzw. Gangarteinschlüsse, Korngrenzen. Aufnahmen von -Ing. Viktor Nagy (Solbad Hall). Bild 1 u. 2 370x, geätzt mit 3% Alkohol, HNO₃. Bild 3 dasselbe, 130x, geätzt mit 3% Alkohol, HNO₃.



1. Die bronzene Fibelgarnitur v. Weißensee.
2., 3. Etwas vergrößerte Detailaufnahmen der einen Fibel.



2



3



Der Grabfund von Ebrwald:

1. Eiserne Lanzen Spitze. 2. Bronzene Fibel. 3. Eiserner Fingerring (stark vergrößert.)

(Taf. XI₂). Auch entlang des Bügels zieht auf beiden Seiten je ein Perlstab, unter ihm je eine Reihe Würfelaugen (Taf. XI₃). Der Fuß, gegen den Bügel zurückgebogen und ihn berührend, endet in eine Scheibe von 1.4 cm Durchmesser und 0.3 cm Dicke. Gegen den Bügel hat die Scheibe eine kleine Fortsetzung, die durch eine Kerbleiste begrenzt ist (Taf. XI₂).

Von der zweiten Fibel ist nur die Nadel mit drei Spiralen erhalten. Die Dicke der Spiralen und der Nadel sowie ihre Länge zeigen, daß diese Fibel die gleiche Größe hatte wie die ganz erhaltene und eine analoge Spiralkonstruktion besaß. Die beiden Fibeln sind durch eine Kette von 50 Gliedern verbunden. Diese sind bandförmig, durchschnittlich 0.4 cm breit und annähernd kreisförmig zusammengebogen. An der Spiralschne der ganz erhaltenen Fibel ist die Kette mittels zweier offener Ringelchen befestigt, die aus im Querschnitt rundem Bronzedraht bestehen. An der Spiralsehne der defekten Fibel ist die Kette mittels eines offenen, 0.3 cm breiten, viereckig zusammengebogenen Bronzedrahts angemacht. Die Länge der Kette beträgt 39 cm.

Die Fibel gehört zu einer wohlbekannten Frühlatène-Art. Fibeln mit reliefverziertem Bügel kennt man auch aus Deutschland, England und der Schweiz. Eine angeblich aus Matrei am Brenner stammende liegt im Museum Ferdinandum (Inv.-Nr. 524), zwei gibt es aus Sonnenburg im Pustertal¹⁵. Die Verzierung auch der Fibel von Biberwier entspricht keltischem Geschmack.

Reinecke's Meinung, die süddeutschen Eisenbarren gehörten der Spätlatène-Zeit an, wird derjenige nicht auch auf den Biberwierer Fund ausdehnen wollen, welcher Fibeln von der am Weißensee gefundenen Art ausschließlich der frühen Latène-Zeit zuteilt. Allein es ist eine bekannte Tatsache, daß zahlreiche Gegenstände weit über die ihnen von der schematischen Typenchronologie zugeteilten Periode in Gebrauch standen, beispielsweise kommen Frühlatène-Fibeln in Pfatten bei Bozen im zweiten Gräberfeld vor, das gallische und römische Bestattungen enthält, wobei auch die ersteren nach der archäologischen Sachlage in die früheste römische Zeit fallen müssen¹⁶.

Es ist also durchaus nicht ausgeschlossen, daß der Fund von Biberwier in der späten Latène-Zeit in die Erde geriet. Das geschah keinesfalls, als die Fibelgarnitur noch neu war, denn mehrere Kettenglieder zeigen dort, wo sie ineinander eingreifen, Abwetzungsspuren, der Schmuck kam also bereits in gebrauchtem Zustand an den Weißensee. Er ist als Versteck eines Händlers aufzufassen, der aus dem keltischen Bayern Eisen südwärts frachtete¹⁷.

¹⁵ G. Fogolari, I rinvenimenti preistorici di Lothen (Cultura Atesina 5, Bozen 1951), Abb. 13 und 26. Fr. Fogolari gibt als Fundort Lothen an, er gehört aber zum nahen Sonnenburg. Zur Daticung des Fundes vgl. Osmund Menghin, Zu den Funden von Sonnenburg (Schlern 26, 1952, S. 34).

¹⁶ L. Franz, Die vorgeschichtlichen Altertümer von Fritzens (Schlern-Schriften 71, 1950), S. 24.

¹⁷ Nicht in umgekehrter Richtung; die Tatsache, daß Eisenbarren in Süddeutschland häufig, in den Alpen selten sind, deutet das an.

Der Fundplatz liegt am sogenannten Römerweg. Bulle gibt von ihm eine Beschreibung¹⁸, die zutreffend ist, wovon ich mich durch eine Begehung überzeugte. Der Weg ist meist schmal (Taf. VII/4), besitzt keine geebnete Fahrbahn und nimmt keine Rücksicht auf Steigungen. Er führt bergauf, bergab und benützt natürliche Hohlwege, die stellenweise allerdings den Eindruck künstlicher Zurichtung machen. In der Nähe des Weißensees gibt es eine kurze Strecke, wo es nach künstlichem Erdaufwurf aussieht.

Das südliche Ende des „Römerwegs“ liegt am westlichen Ufer des Fernsteinesees, von wo Orgler den Fund einer von ihm nicht näher beschriebenen römischen Münze meldet¹⁹. Nordöstlich vom Weißensee mündet der Weg vor dem Gasthaus Lärchenheim in die heutige Chaussee. Östlich vom Nordende des Sees bildet der Weg heute das Bett eines Bächleins (Taf. VII/5). An der Ostflanke des Wegs ragt ein Felsblock heraus, der in einer Breite von 12 cm und in einer Höhe von 11 cm glattgefahren ist (Taf. VII/5). 1,80 m südlich davon liegt mitten auf dem Weg ein Block, der eine 1,50 m lange, flache U-förmige Radrille von 12 cm oberer Weite und 6 cm größter Tiefe trägt, knapp daneben ist eine 50 cm lange Rille zu sehen (Taf. VII/5). Abermals 2 m südlicher trägt ein Steinblock die Fortsetzung der erwähnten kürzeren Rille. Falls die längere und die Fahrspur an der Wegflanke zusammengehören, ergeben sie eine Spurweite von 1 m. Alle Rillen verlaufen in der Wegrichtung. Sie gehören zu jener Art von Zeugen für alten Karrenverkehr, welche in der Literatur als Geleisestraßen bezeichnet werden.

Das Aussehen des „Römerwegs“ läßt annehmen, daß er vor dem im 16. Jahrhundert erfolgten Ausbau der eine ganz andere Trasse einhaltenden und anders gebauten sogenannten alten Fernstraße bestand. Auf ihm mag z. B. Kaiser Lothar II. von Rom gekommen sein, ehe ihn am 3. Dezember 1137 in Breitenwang bei Reutte der Tod ereilte, aber der Weg wird noch früher in Verwendung gestanden sein. Zwar lassen die Wagenrillen keinen Schluß auf ihr Alter zu — sie sind vielleicht erst mittelalterlich, etwa vorhandene vormittelalterliche Wegspuren mögen dort durch spätere Hochwasserüberschüttungen verdeckt sein — aber der Fund von Biberwier beweist dadurch, daß er unmittelbar am „Römerweg“ lag, dessen Benützung mindestens schon in der späteren Latène-Zeit. Der Fund ist mithin ein wichtiger Zeuge zur älteren Verkehrsgeschichte Tirols.

Ein anderer Fund, der mit dem Verkehr in diesem Teil Nordtirols zusammenhängen dürfte, kam im Juni 1954 in Ehrwald zutage. Beim Ausheben des Baugrunds (Parz. 1469, Gem. Ehrwald) für das Wohnhaus des Hauptschuldirektors O. Haudeck nordöstlich der Ehrwalder Kirche stieß man in nur

¹⁸ Heinr. Bulle, Geleisestraßen des Altertums (Sitz.-Ber. d. Bayer. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl., Jg. 1947, Heft 2), S. 115; Ignaz Mader, Die Fernstraßen (Tiroler Heimatblätter 10, 1932, S. 21).

¹⁹ Zeitschrift d. Ferdinandeums 1878, S. 67.

70 cm Tiefe in schottrigem Boden auf das in einer flachen, nicht weiters zugerechneten Grube auf dem Rücken liegende, ziemlich schlecht erhaltene Skelett eines jüngeren männlichen Individuums. An einem Knöchel der linken Hand stak ein eiserner Ring (Taf. XII/2), neben dem Kopf lag eine eiserne Tüllenlanzenspitze (Taf. XII/1), außerdem fand sich eine bronzene Spät-La-Tène-Fibel (Taf. XI/3). Von der Lanzenspitze fehlt der Rand der Tülle, die erhaltene Länge der Waffe beträgt 32 cm. Auch die Fibel ist nur fragmentarisch aus dem Boden gekommen, ihre erhaltene Sehnenlänge ist 4.9 cm. Über die Mitte des maximal 0.7 cm breiten Bandbügels läuft ein Grat, auf die gleiche Weise sind die beiden Ränder eingefast. Der Fingerring hat eine innere Weite von 1.7 cm. Der untere Reifteil ist im Querschnitt rund, verbreitert sich nach oben und geht in eine ovale, nicht hervorgehobene Platte über. Diese ist konkav, muß also eine Einlage getragen haben, doch ist diese verloren. Der Ring gehört zu einem Typus, der nach Friedr. Henkel, Die römischen Fingerringe der Rheinlande (Berlin 1913) dem 1./2. Jahrh. n. Chr. zugeschrieben werden kann²⁰.

Bei der Verbreiterung des Grundaushubs kam kein weiteres Grab zum Vorschein. Dies und die Flüchtigkeit der Bestattung, die daraus ersichtlich ist, daß man nur eine seichte Grube ausgehoben hatte, lenken die Vermutung auf einen auf der Durchreise Verstorbenen. Es kann sich hier also um einen Beleg für früh-kaiserzeitlichen Verkehr auf der nördlichen Verlängerung des Wegs über den Fernpaß handeln²¹.

Im Spätherbst 1954 kam bei der Ausgrabung der spätlatène-zeitlichen Niederlassung in Birgitz (Dr. Osmund Menghin) in Haus XII, das nebst Keramik eine Fibel von spätlatène-frühkaiserzeitlicher Art enthielt, ein 35 cm langer Eisenbarren (doppelter Pyramidenstutz, Gewicht 11,400 g) zum Vorschein; er erhöht die Zahl der wenigstens ungefähr datierbaren Barren.

Anschrift des Verfassers: Prof. Dr. Leonhard Franz, Institut für Vor- und Frühgeschichte an der Universität Innsbruck, Innrain 52

²⁰ Diese Funde, die die ersten aus dem Ehrwalder Becken sind, wurden der Sammlung der Ehrwalder Hauptschule einverleibt.

²¹ Ein wenige Meter von dem Grab im Baugrund beobachteter Streifen sah wie ein geschotterter Weg aus. Er lag in der Richtung zum Schanztal, könnte mithin dem Verkehr mit Garmisch gedient haben. Von Ehrwald soll nach der Lokaltradition ein „Römerweg“ durchs Gaistal in die Leutasch, von wo sowohl die Gegend von Seefeld wie die von Mittenwald erreichbar ist, geführt haben.